

Ansprache zur Tagung zur Agglomerationspolitik 2017

vom 10. November 2017, 09.00 Uhr im Berner Generationenhaus

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident

Sehr geehrte Frau Präsidentin der AKO, liebe Ingrid

Geschätzte Politikerinnen und Politiker

Sehr geehrte Referentinnen und Referenten

Werte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der heutigen Tagung

Ich freue mich, Sie heute an der Tagung zur Agglomerationspolitik 2017 im Berner Generationenhaus begrüßen zu dürfen. Ich freue mich, dass Sie der Einladung der Agglomerationskommission des Stadtrates gefolgt sind und danke deren Präsidentin, Frau Ingrid Kissling-Näf, herzlich für die Organisation und Durchführung dieser Tagung.

Es gibt kaum ein Tag in unserem politischen Alltag, ohne dass die Agglomerationspolitik nicht Thema wäre. Selbst beim Bier nach der Stadtratssitzung von gestern Abend hat eine Gruppe engagiert über Zusammenarbeitsformen von Gemeinwesen debattiert. Aktuell ist unser jüngstes Tramprojekt das wohl prominenteste Beispiel eines Projektes gelebter Agglomerationspolitik in der Region. Es besteht über die politischen Lager in der Stadt Bern weitgehend Einigkeit darüber, dass in zahlreichen Politikfeldern gemeinsame Lösungen mit den Agglomerationsgemeinden gesucht und gefunden werden müssen, und zwar partnerschaftlich, als Partner auf Augenhöhe. Ich bin mir bewusst, dass dieses Thema historisch belastet ist, nicht nur in Bern sondern etwa auch in der Regio Basiliensis und anderswo. Aber die Zukunft liegt in der Kooperation von Gemeinwesen. Unterschiedliche Meinungen treten aber bei der Frage auf, wie tief diese Kooperation gehen soll. Die Palette geht von einer punktuellen Zusammenarbeit in Einzelfragen bis hin zu Gemeindefusionen in der Agglomeration oder der Idee einer Neustrukturierung des Kantons Bern, wobei die heutigen 352 Gemeinden durch 40 neue Regionsgemeinden ersetzt und diese mit mehr Kompetenzen ausgestattet werden als heute.

Die heutige Tagung steht unter dem Titel „Bern wird Nummer eins für die sozialen Innovationen.“ Mir gefällt dieser Titel, weil damit ein ambitionierter

Anspruch formuliert wird. Diese Ambition, dieses Selbstvertrauen braucht die Region Bern. Es kommt mir dabei der Ausspruch von BR Ueli Maurer von der besten Armee der Welt in den Sinn. Gemeint war damit, die für uns und unsere Bedürfnisse beste Armee. So verstehe ich auch den Anspruch der Veranstalter: die Soziale Innovation soll unseren Berner Bedürfnissen am besten entsprechen. Mir gefällt das Thema aber auch, weil die Auseinandersetzung mit sozialen Innovationen als gesellschaftstheoretisches und politisches Konzept zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Der Titel regt zunächst aber an, darüber nachzudenken, was soziale Innovation überhaupt ist. Das tönt zwar lapidar, ist aber zur Situierung der Ausgangslage elementar. Sie werden jetzt denken, typisch Jurist. Der braucht zunächst eine Begriffsdefinition, bevor er in ein Thema einsteigen kann. Aber so Unrecht habe ich damit vielleicht nicht. Denken Sie etwa an den Begriff Digitalisierung. Da wird endlos darüber gesprochen, und jeder versteht etwas anders darunter, nicht anders bei den Begriffen Internationalisierung oder Clustering. Ich überlasse den soziologischen Definitionsansatz gerne den nach mir sprechenden SpezialistInnen. Im Innovationsmanagement verstehen wir unter Sozialer Innovation den Prozess der Entstehung, Durchsetzung und Verbreitung von neuen sozialen Praktiken in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Während ‚Innovation‘ wörtlich ‚Neuerung‘ oder ‚Erneuerung‘ bedeutet, ist mit ‚sozial‘ entweder die Interaktion von Menschen oder – wenn es normativ gebraucht wird – ‚gut für die Gesellschaft und ihre Mitglieder‘ gemeint. In der Innovationsforschung werden soziale Innovationen entweder als Voraussetzung, Begleiterscheinung oder als Folgen von technischen Innovationen thematisiert. Die Fragen, was eine Innovation zu einer sozialen Innovation macht, ob dabei der gesellschaftliche Nutzen das entscheidende Kriterium ist und wie sich dieser bestimmen lässt, werden kontrovers diskutiert. Weitgehend Einigkeit besteht aber darüber, dass sich der Begriff auf Innovationen bezieht, die im direkten Zusammenhang mit der Suche nach Lösungen für gesellschaftliche Probleme und Herausforderungen stehen. Bei diesen Lösungen handelt es sich oft um neue Arten der Kommunikation und Kooperation – und das ist das spannende an diesem Thema.

Die Agglomeration Bern ist ja nicht die erste, die sich mit diesem Thema befasst. So empfiehlt es sich, das Rad nicht neu zu erfinden, sondern sich an Vorreitern zu orientieren. Einer dieser Vorreiter war US-Präsident Obama, der ein „Büro für Soziale Innovationen und Bürgerbeteiligung“ im Weißen Haus eingerichtet sowie einen „Fonds für Soziale Innovationen“ mit 50 Millionen US-Dollar im

Haushaltsjahr 2010 ausgestattet hatte. Inhalte waren Bildung und Erziehung, Gesundheit sowie wirtschaftliche Fragen und Probleme. Die EU-Kommission hat die soziale Innovation ebenfalls gefördert und zu ihrer Verbreitung beigetragen. Der damalige Kommissionspräsident Barroso sagte bereits 2009: „Kreativität und Innovation im Allgemeinen und soziale Innovation im Besonderen sind ... die wesentlichen Faktoren für die Förderung von nachhaltigem Wachstum, die Sicherung von Arbeitsplätzen und die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit“. Sie betreten mit der heutigen Tagung – um mit Theodor Fontane zu sprechen – also ein weites Feld.

Ich wünsche Ihnen dabei sehr viel Vergnügen und Inspiration. Ich selber muss mich leider ausklinken, weil ich weiter an eine juristische Tagung gehen darf – notabene zu Fragen des sozialen Rechts.

Bern, den 10. November 2017

Dr. Christoph Zimmerli, Stadtratspräsident